

des russischen Volks auf der Straße friedlichen Bürgern geliefert werden sein sollen, lassen alles hinter sich, was bisher darüber bekannt ist. Die Ausschreitungen haben einanderemachen den Zweck, die oppositionellen Wähler einzuschüchtern und zur Wahlenthaltung zu zwingen. General Paulbars gibt auf Verlangen die stereotype Antwort: „Wenn Sie mit die Schuldigen hierher bringen, so werde ich sie zur Verantwortung ziehen.“ Die Erfüllung dieser Bedingung ist aber nicht möglich, da die Polizei die Mitglieder des Verbandes des russischen Volks ziemlich unverfroren in Schutz nimmt.

Das Urteil gegen Admiral Nebogatow vom Zaren bestätigt.

Der Kaiser bestätigt das kriegsgerichtliche Urteil gegen den Admiral Nebogatow und die anderen mitangeklagten Seecapitaine, nach dem Nebogatow zu 10 Jahren und die anderen Offiziere zu einer Festungshaft von verschiedener Dauer verurteilt worden sind.

Stichwahlen.

Der Sieg der Reaktion in Frankfurt a. M. Das hat sich die Frankfurter Sonnemannokratie vor vier Wochen nicht träumen lassen, daß sie bei diesen Reichstagswahlen der Sozialdemokratie das Mandat abnehmen würde. Wie das gekommen ist? Genau wie in Magdeburg, Leipzig, Breslau, Königsberg, Gotha und anderen Städten. Nur mit dem einen Unterschied, daß in jenen Städten die Freisinnigen die Reaktionskräfte unterstützten, während in Frankfurt die Reaktionskräfte die Freisinnigen unterstützten haben. Wie in jenen Städten, so hat man es auch in Frankfurt mit einem Sieg der Reaktion zu tun. Die Sonnemann-Presse preist natürlich den Sieg als einen Sieg des entschiedenen Liberalismus an. Der Freisinn-Demokratie wäre es aber niemals gelungen, das Mandat zu erobern, wenn ihr nicht von den Nationalliberalen, Mittelständlern, Antisemiten, Kriegervereinsempiristen, evangelischen Rüdern und nicht zuletzt von den verschiedensten Staatsbehörden und ihren Beamten die weitgehendste Wahlhilfe zuteil geworden wäre. Die Entscheidung lag bei dem Zentrum mit seinen 4500 Stimmen. Während es in Hanau und Wiesbaden durch Stimmenthaltung oder Stimmgabe der Sozialdemokratie indirekt und direkt Wahlhilfe leistete, hat es sich in Frankfurt fast ausnahmslos auf die Seite des liberal-reaktionären Klüngels geschlagen und zum Dank für die Fußtrittle, die es von der Zeitungsdemokratie schon erhalten, dem Kandidaten dieser Demokratie zum Siege verholfen. Aber noch standhafter ist das Eintreten der Antisemiten für die Vorkandidat und ihren Kandidaten. Noch niemals ist das gesamte reaktionäre Epüchertum so geschlossen gegen die Sozialdemokratie marschiert, wie bei dieser Wahl. Post- und Eisenbahnbeamte, Steuerbeamte, händische Lehrer und Angestellte, Kaufleute aller Art, kleine Geschäftsmänner, Wirte usw. — alle haben — aufgereizt durch eine beispiellose Hebe der demokratischen Presse und ihrer reichsverbändlerischen Schuttruppe — gegen uns gestimmt. Wenn trotzdem die Sozialdemokratie von 21 000 Stimmen 1903 auf 30 000 gestiegen ist, so ist das ein Beweis dafür, wie die Frankfurter Arbeiterschaft in diesem Wahlkampf gezeichnet hat.

Rebrißens scheint der Demokratie schon zu schwanden, daß ihr Sieg nur ein vorübergehender sein wird. In seiner Dankrede am Dienstagabend hat Herr Dejer gesagt: „Angesichts des großen Vertrauens, das mir die Frankfurter Bürgererschaft geschenkt hat, überkommt mich doch ein Gefühl der Bangigkeit, ob ich alle Erwartungen erfüllen kann...“ Er wird diese Erwartungen nicht erfüllen. Die ihn am Dienstag gewählt, werden bald im Widerstreit der Interessen sich in den Haaren flehen und dann wird es mit der Einigkeit fertig sein. Es darf heute schon gesagt werden: Die Frankfurter Arbeiterschaft wird sich das Mandat zurückerobert, wie unser Genosse in Höchst, Hanau, Offenbach ihre 1903 verloren gegangenen Mandate zurückerobert haben. Die Wahlsiege in den Kreisen um Neanfurt machen einzigermaßen den Verlust des Frankfurter Mandats wett. Und daß wir dabei auch das Wiesbadener Mandat neu erobert haben, das ist das allererfreulichste. Hier hat, wie in Hanau, das Zentrum den Ausschlag gegeben. Es wollte Parfüm zeigen, daß man mit Geld doch nicht alles machen kann. Einige Tage vor der Wahl schrieb der konservative Meisnische Kurier, das Organ des Herrn Bartling, wenn Wiesbaden durch einen Sozialdemokraten im Reichstag vertreten werde, summe der Kaiser nicht mehr in die Weltkurstadt. Nun haben die Wiesbadener doch wahr gemacht, was ein wichtiger Passauer im Wahlkampf wünschte, daß an Stelle des 1813 durchgebrannten Lehmann ein anderer Lehmann nach Berlin geschickt werden möge.

Und dem Ruhrrevier schreibt man uns: Der 5. Februar ist ein Ehrentag für die kämpfenden Scharen der roten Erde. Geradezu glänzend ist unser Sieg im Wahlkreise Dortmund-Hörde, wo unser Genosse Bömelburg mit mehr als 47 000

Stimmen den nationalliberalen Gegner, der sich mit 32 000 Stimmen begnügen mußte, zu Boden streckte. Wir haben also mit einer Mehrheit von rund 15 000 Stimmen den Sieg errungen! In einer Korrespondenz aus dem Ruhrrevier wurde vor einigen Tagen bemerkt, das Zentrum werde in Dortmund geschlossen für den Sozialdemokraten stimmen. Diese Meldung entspricht keineswegs den Tatsachen; das Zentrum proklamiert nach heftigen Kämpfen, die hinter verschlossenen Türen zum Austrag gebracht wurden, strikte Wahlenthaltung. Die Zentrumskapitalisten traten mit aller Entschiedenheit für die Wahl des nationalliberalen Kandidaten ein, fanden aber beständigen Widerspruch bei den Vertretern der Zentrumsarbeiter. Diese waren nicht gewillt, sich nochmals verkaufen zu lassen. Sie warfen den Zentrumskapitalisten vor, an der Arbeiterkandidatur Effert Anstoß genommen und schon im ersten Wahlgang den Nationalliberalen Vork gewählt zu haben. Dem Effert wurden seine Augenblinden angekreidelt, aber kein Zentrumskapitalist würde Anstoß genommen haben, wenn an Efferts Stelle vielleicht der Ganner Treber-Schmidt ausgestellt worden wäre. So herrschte unter den Zentrumskapitalisten eine Stimmung, die es dem Zentrums-kapitalisten geraten erschienen leh, nicht mehr darauf zu bestehen, öffentlich die Unterstützung des nationalliberalen Kandidaten zu proklamieren. Die Parole „Wahlenthaltung“ war nur ein Trolch, die kapitalkräftigen „besseren“ Katholiken wollten Vork wählen, die Arbeiter sollten hübsch zu Hause bleiben.

Wirft man haben die „besseren“ Katholiken in der Stichwahl dem Nationalliberalen die Stimme gegeben, sonst hätte seine Stimmenzahl von 25 000 nicht auf 32 000 steigen können. Dagegen haben auch eine Anzahl katholische Arbeiter, namentlich Bergleute, es für vernünftiger gehalten, doch zur Wahl zu gehen und dem Genossen Bömelburg die Stimme zu geben. Mühselig werden es freilich nicht gemessen sein. Die Voten haben offen die Parole für die Sozialdemokratie aus und haben sie ehrlich gehalten. Ferner waren wir in manchen Landorten in der Lage, noch erhebliche Reserven heranzuziehen. Sicherlich hat uns diese Wahl manchen Rekruten gebracht.

Der Wahlkampf, das sei hier besonders betont, wurde von der Arbeiterschaft mit der größten Schärfe und fester Hervorhebung unserer Prinzipien und unserer Ziele geführt, so daß das nationalliberale Organ, die Dortmunder Zeitung, es als eine Frechheit unseres Parteiblattes bezeichnet, nicht mal während des Wahlkampfes die revolutionären Prinzipien der Sozialdemokratie zu verkleinern.

Der Erfolg unermüdlicher Arbeit ist: der Gegner mit 15 000 Stimmen Mehrheit besiegt, während des Wahlkampfes 3000 neue Abonnenten für die Arbeiterschaft gewonnen, endlich 1000 neue Mitglieder für die Parteiorganisation!

Und sonst im Ruhrrevier? Der Wahlkreis Bochum mußte nach Lage der Sache für sehr gefährdet angesehen werden. Die „besseren“ Katholiken und die Kapitalisten des christlichen Genererereins waren sich einig, daß Hüs nicht wieder gewählt werden dürfe. Offen sprach sie sich in den Versammlungen für die Wahl des Nationalliberalen Haarmann aus. Die abscheulichen Verleumdungen wurden gegen Hüs in die Welt gesetzt. Und der Erfolg? Hüs wurde mit 61 000 gegen 58 000 Stimmen gewählt!

Im Wahlkreise Duisburg (bisberiger Vertreter war der nationalliberale Schornmayer Dr. Veumer) ging ebenfalls das rote Vanner hoch; Genosse Dengsbaoh siegte mit über 5000 Stimmen Mehrheit über den nationalliberalen „Arbeiter“kandidaten Junge. Das Parteiblatt Duisburg ist ein Kopiplat der Dortmunder Arbeiterschaft.

Und im Wahlkreise Hamm-Soest wurde der nationalliberale Agrarier und Großvitalist Westermann, ein echter Schwarz-macher, zu Falle gebracht. Hamm-Soest war eine alte nationalliberale Wüste; sie wurde mit Hilfe der Sozialdemokraten von Wiebeters, dem Vorsitzenden des christlichen Bauarbeiterverbandes, erobert. So haben die Nationalliberalen im Ruhrrevier unerhörte Niederlagen erlitten, die auf ihren Siegesbrausch sehr ernüchternd wirken dürften.

Die Genossen des Ruhrreviers haben einen herrlichen Sieg errungen. Aber sie werden auf ihren Lorbeeren nicht ausruhen, sondern aus den Niederlagen im Reiche die Lehre ziehen, daß unablässig weiter gerüttelt werden muß, um durch neue Kämpfe zu weiteren Siegen zu gelangen.

Liberaler Kagenjammer.

Der Boissischen Zeitung bangt um die Zukunft. Sie schreibt:

In jedem Fall enthält das Wahleresultat eine ernste Mahnung an die Regierung. Nichts wäre verhängnisvoller, als wenn sie über kurz oder lang das alte Verhältnis zum Zentrum wiederherstellen wollte. Damit würde sie eine Enttäuschung und Verbitterung hervorrufen, die verhängnisvoll werden könnte. Der Fürst Bülows hat erfahren, was das liberale Bürgertum vieler Orte gegen die Sozialdemokratie vermag, wenn nur die Regierung dieser Partei einigermaßen den Wind aus den Segeln zu nehmen versteht. Es genügt die entfernte Aussicht auf ein

liberales Regiment, auf die Verletzung schwer empfundener Mißstände, um Hunderttausende zum Kampf gegen die Sozialdemokratie, die bisher großenteils gefastanden hatten, mobil zu machen. Die Erfolge wären noch viel größer gewesen, wenn vollständige Maßregeln die Auflösung vorbereitet und die liberalen Parteien Zeit gehabt hätten, ihre Organisation auszubauen. Alle einseitige oberflächliche Politik, aller Wiberstand gegen notwendige Reformen, aller Schein des Absolutismus und persönlichen Regiments stärkt die Sozialdemokratie und wechert die Scharen ihrer Willkäufer und drückt überdies die Wahlbeteiligung der bürgerlichen Linken herab. Die Wahlen sind vorüber und jetzt erwartet das deutsche Volk von Fürst Bülows Taten. An ihm wird es sein, aus dem von seiner Presse anerkannten Aufschwung des Liberalismus die Nutzenwendung für die praktische Politik zu ziehen. Er wird sicherlich nicht von heute auf morgen liberal werden. Soweit sind wir noch nicht. Aber er wird eine unparteiische Haltung einnehmen, die verheißene Umgestaltung der Verwaltung vornehmen und eine Menge Fortschritte bewirken können, die allenthalten ebenso freudig aufgenommen werden, wie die jüngste Kabinettsorder über die Majestätsprozesse. Fürst Bismard hat einmal gesagt, man könne gut konservativ regieren und doch bei den Liberalen Dank ernten. Er selbst hat die Probe auf das Exempel gemacht. Mehr als Bismard in dem Jahrzehnt von 1866 bis 1878 in der Geseßgebung leistete, wird man vom heutigen Reichstanzler nicht erwarten. Aber einen Teil davon, etwas Wehnlisches sollte man verlangen dürfen. Und schon zu lange, viel zu lange führt man, daß Stillstand Mühschritt bedeutet. Also Fürst Bülows hat Hoffnungen erweckt, es wird an ihm sein, zu verhindern, daß die Schwarzgänger recht bekommen mit ihrer Voraussage: Es bleibt doch alles beim alten.

Die Kreuzzeitung hat denn auch für dieses liberale Gefamner nur Hohn. Sie schreibt:

Der Liberalismus hat insgesamt 14, der entschiedene Liberalismus allein 10 Mandate gewonnen. Das ist nicht ganz so viel, wie die Rechte gewonnen hat. Trotzdem präsentiert die freisinnige Presse dem Reichstanzler bereits die Rechnung. Die Boissische Zeitung will nicht mehr vom Fürsten Bülows verlangen, als Bismard in dem Jahrzehnt von 1866 bis 1878 in der Geseßgebung geleistet habe. Also eine liberale Kera auf Grund einer liberalen Reichstagsmehrheit von etwa 100 Mitgliedern, während 1871—1877 die Liberalen über 208 Reichstagsmandate verfügten! Wie verträgt sich mit einer solchen Forderung das Verlangen nach einer parlamentarischen Regierung und der Protest gegen „allen Schein des Absolutismus“? Es wirkt geradezu mitleiderregend, wenn man das kleine Häuflein der Freisinnigen so den Reichstanzler anbetteln sieht. Dieser gefällt uns schon, was das Berliner Tageblatt sagt: der neue Reichstag werde zwar national, aber zugleich in allen Fragen der Kultur wie des wirtschaftlichen Lebens noch rückständiger als sein Vorgänger sein; auf die Regierung sei kein Verlaß; so hänge alles an den Vertretern des Liberalismus. Darin liegt doch noch eine Spur von Selbstbewußtsein. Der Freisinn hat mit Hilfe der Konservativen, des Zentrums und der Sozialdemokratie seine Kulturträger in den Reichstag geschickt: warten wir es ab, wie hell sie ihr Licht werden leuchten lassen!

Am schärfsten aber kommt der liberale Kagenjammer in der Neuen Freien Presse zum Ausdruck:

Deutschland darf nicht geküßelt werden. Deutschland will eine liberale Politik, die es als großer Industriestaat dringend braucht. Es kann nicht länger von Landpartnern und oypreußischen Mittergutsbesitzern regiert werden. Wenn dieses Bedürfnis nicht befriedigt wird, so muß Deutschland wieder in den Absolutismus zurückfallen, der das Kennzeichen der Wahlen 1903 war. Die deutsche Regierung und der deutsche Kaiser werden hoffentlich die Wind des Schicksals verstehen, das ihnen noch einmal die Gelegenheit bietet, das Deutsche Reich nach seinen wirklichen, aus den innersten Lebensströben entspringenden Bedürfnissen und nicht gegen diese Bedürfnisse zu lenken.

Hus der Partei.

Sozialdemokratischer Verein für den Wahlkreis Westphalen-Duerfurt.

Sonntag, den 3. März, vormittags 11 Uhr, findet im Groß-Rehna im Arbeiter Kasino eine **Gemeindevertreterkonferenz** statt mit folgender Tagesordnung: 1. Gemeindepolitik und die Aufgaben der Gemeindevertreter, Referent: Gen. Otto Volender. 2. Anträge und Verschiedenes.

Zugelassen zur Konferenz sind alle sozialdemokratischen Stadt-Verordneten und Gemeindevertreter unseres Kreises, die in Aussicht

„Ich bedaure sehr. Aber da Jakobe müde ist, tanze ich heute abend auch nicht.“
Damit wandte er sich ab, während Nanny zu lachen anfang, um dahinter zu verbergen, daß seine Worte und sein Blick sie wutbebend gemacht hatten.
„Wollen wir nicht hingehen und uns eine kleine Erfrischung suchen,“ sagte sie, indem sie mit ihrem Herrn abzog. „Ein schrecklicher Grobian, den meine Schwester sich genommen hat! Finden Sie nicht auch?“
Jakobe hatte Hans im selben Augenblick entdeckt, als er in der Saalkir erschien. Obwohl sie fortwährend nach der andern Seite gesehen hatte, hatte sie auch die kleine Szene zwischen ihm und Nanny beobachtet, und als sie ihn nun auf sich zukommen sah, ahnte sie, daß in der Stille eine Abrechnung zwischen den beiden stattgefunden hatte.
Er nickte ihr freundlich zu und ließ sich auf dem Stuhl nieder, den Kandidat Walling kurz zuvor verlassen hatte.
Nach einer Weile rückte er näher an sie heran und legte still seine Hand auf die ihre, die entblöht auf dem Rande des Stuhls lag. Und sie entzog sie ihm nicht. Sie war schon überwunden durch diese stumme Bitte um Verzeihung. Doch konnte sie sich nicht entschließen, seinen Ländedruck zu erwidern, geschweige denn, seinem Blick zu begegnen, worauf er doch offenbar wartete. Ihr Stolz litt noch zuviel darunter, daß sie seinen Liebeskosen gegenüber wehrlos war.
„Wie kalt deine Hand ist,“ sagte er. „Dir friert gewiß. Soll ich dir nicht ein Tuch holen?“
„Nein. Ich fühle mich sehr wohl.“
„Spürst du nicht Zug von der Tür her?“
„Nein, ich merke nichts.“
„Aber doch — möchtest du nicht —?“
„Nein, nein — laß es doch!“
„Wie du willst, mein Schatz.“
Es hatte etwas Ungebulbiges und Bequältes in ihrem Ton gelegen, was Hans jedoch nicht bemerkte. Er freichelte ihre Hand und führte sie an seine Brust, so daß ihr Arm in den seinen zu ruhen kam. Gleichzeitig lehnte er sich noch ein wenig mehr zu ihr hinüber, so daß auch ihre Schultern sich vertraulich berührten. Als sie Wiene machte, ihm ihre Hand zu entziehen, hielt er sie auch mit

der andern Hand gefangen. Und mit dem Tonfall, den sie von ihren Liebesnächten kannte, und der ihr daher das Blut in die Wangen trieb, flüsterte er ihr nun ins Ohr: „Du lieber — lieber Schatz!“
„Hast du getanzt?“ fragte er nach einer Weile.
Sie schüttelte den Kopf.
„Magst du nicht?“
„Nein, gar nicht. . . Ich bin zu müde,“ fügte sie nach einer kleinen Pause hinzu, besorgt, daß er ihre Weigerung mißverstehen könne.
„Dann will ich dir einen Vorschlag machen. Es ist heute abend so wunderbares Wetter. Und gar nicht kalt. Ganz wie ein Sommerabend. Was meinst du, wenn wir einen kleinen Gang durch den Garten machen?“
Als sie mit der Antwort zögerte, fuhr er fort:
„Ich glaube, die frische Luft wird dir gut tun. Und dann . . . ich habe dir etwas zu sagen, Jakobe.“
Jetzt sah sie ihn zum erstenmal an — völlig instinkt-mäßig übrigens, denn ihre Gedanken waren weit weg. Doch hatte sie wieder ein Ohr für den Tonfall in seiner Rede gehabt: der war so aufrichtig und vertraulich gewesen.
Dann erhob sie sich. Und nachdem Hans ihr eine warme Gülle geholt hatte, entfernten sie sich durch die Gartenpforte.
Draußen auf der Terrasse, die von den Tanzenden zum Abkühlen benützt wurde, ging es lustig her um ein paar Tische, auf denen kühle Getränke und andre Erfrischungen standen. Hierher unter den Sternenhimmel hatte sich auch Nanny mit ihrem Kavalier geflüchtet. Sie war gerade im Begriff, eine Portion Fruchteln zu verzehren, als sie Hans und Jakobe Arm in Arm vorbeigehen und die Marmortreppe hinab verschwinden sah.
Sie setzte den erst halb geleerten Glaskeller hin und kehrte in den Saal zurück. Ja — ja fuhr sie in Gedanken fort, während sie mit ihrem Herrn dahintanzte. Lange sollte Jakobe nicht triumphieren! Dafür wollte sie schon sorgen. Jetzt begann der Krieg!
Hans und Jakobe gingen ganz durch den Garten und setzten sich auf die untriedigte Bank unten am Wasser, wo

sie zu sitzen pflegten, wenn sie ungestört sein wollten. Hier draußen in der Einsamkeit ergab sich Jakobe ganz. Hans schlang den Arm um sie, und sie schmiegte sich so eng an ihn, daß ihr Kopf an seiner Brust ruhte.
So saßen sie ganz still. Vor ihren Füßen gluckste die See wie im Schlaf, während der Widerschein von Zwans Lampten sich draußen im Wasser tummelte wie Biige von Goldfischen.
„Dir friert doch nicht?“ fragte Hans und zog den Pelzragen fester um sie.
„Nein, nein — sicher nicht,“ antwortete sie, wieder ein wenig gereizt.
Im Anschluß an das, worüber sie an dem vorhergehenden Tage auf derselben Stelle geredet hatten, fing Hans an, davon zu sprechen, wie er, indem er die Geseßsajat heute abend beobachtet hatte, noch mehr zu der Ueberzeugung von dem beginnenden Verfall des heimatischen Fortschritts gelangt sei. Der Rauber, den das alles seinerzeit auf ihn ausgeübt hatte, war jetzt jedenfalls gründlich verflozen. Er müsse — sagte er — ihr vollständig recht geben in dem, was sie ihm einmal gesagt oder geschrieben hatte, daß ein Gemeinwesen, in dem z. B. ein Mensch, wie Dühring, eine hervorragende Rolle spielen durfte, sich selbst verurteilt habe. Er sei sich ganz klar darüber geworden, daß, wenn man auch auf einen Sieg für Freisinn und weiteren Nied in Dänemark hoffen wolle, ganz andre Kräfte in die erste Reihe treten mußten, Männer in des Wortes wahrer Bedeutung, ernste und hochsinnige Naturen, die ihren Lebenszweck ein klein wenig über die wilde Jagd des Tages nach Geld, Weibern oder persönlicher Auszeichnung erhoben.
Er entwickelte diese Ansicht mit gewohnter Beredsamkeit. Aber Jakobe hörte ihm gar nicht zu. Die vielen ersten und wirklich empfundenen Worte glitten wie ein leeres Brausen an ihrem Ohr vorüber.
Als er sie schließlich zum Zeichen gegenseitigen Verständnisses um einen Kus bat, hörte sie ihn dagegen sofort. Schnell erhob sie den Kopf und reichte ihm ihren Mund wie eine Verächmachtende, die für nichts anderes Sinn hat, als ihren Durst zu löschen.
(Fortsetzung folgt.)